

# Simsen, wie der Schnabel wächst

Sprachverfall und geistiger Zerfall orten Kulturpessimisten in der «SMS-Unkultur». Zwei Zürcher Sprachforscher sehen darin mehr eine Chance.

Von **Delf Bucher**

«Es isch so hammergeil und hed au mega Style.» Wenn Jugendliche zum Handy greifen und virtuos mit dem Daumen auf die Tastatur hacken, kennt die Syntax längst keine Regeln mehr. Und neue oder alte Rechtschreibung – die ist den jungen Leuten sowieso egal. Anglizismen sind im Trend, das Verstärkerwort «mega» ist nicht weit, und «geil» geht gern ein Verhältnis mit dem Wörtchen «huere» oder «hammer» ein.

Sprachverfall und geistiger Zerfall heisst denn auch die kulturpessimistische Diagnose von vielen Eltern und Pädagogen über die «SMS-Unkultur». Den SMS-Kritikern kommt die britische Studie von Psychologen der Universität London zum richtigen Zeitpunkt: Die «Informania» rund um SMS und Mail beeinträchtigt den IQ zweimal stärker als der Konsum von Cannabis.



At  
Sc  
Sc

Patie  
währ  
wied  
häuf

Von P

Inzwis  
Niema  
leichte  
häufige  
nannte  
Risiko  
Kreisla  
und pl  
rum da  
seit lan

Meis  
von de  
schnarc  
dem fa  
scheint  
sen auc  
satzbela  
Schla  
USA



In den Schwanengesang der anstehenden deutschen Sprache wollten gestern die Hauptreferenten bei der Tagung der Schule für angewandte Linguistik (SAL) unter dem Titel «Affengeil und megakrass» im Zürcher Kongresshaus nicht einstimmen. Die Linguistikprofessorin Christa Dürscheid an der Universität Zürich erkennt nichts Schlimmes, wenn Jugendliche Anglizismen in den Dialekt einsprengeln, Wörter verändern und Kürzel wie «sbz» – «schriib mr zrugg» – verwenden. Für sie bedeuten die permanenten Normenverletzungen und der sprachliche Erneuerungswille auch ein «kreativer Zugriff auf die Sprache».

## Die Halbwertszeit der Vokabeln des Jugendjargons ist sehr kurz.

Vor allem aber weist sie darauf hin, dass SMS oder Chatten im Internet mehr der mündlichen Kommunikation als dem Schreiben nahe kommt: «Dank der raschen Reaktionen von Sender und Empfänger schreiben die Jugendlichen im Bewusstsein, beinahe in einem Gespräch zu stehen», sagt die Zürcher Sprachforscherin. Die kryptischen SMS-Texte sind also mehr Gesprächsprotokolle als Kostproben jugendlicher Schriftkultur.

### Sonderfall Mundart

Was nun den «Sonderfall» Schweiz ausmacht: Hier werden beinahe durchgehend Dialekt-Mails und Mundart-SMS versendet. «In Deutschland lässt sich auch in Regionen, in denen Dialekt gesprochen wird, kein ähnliches Phänomen ausmachen», sagt die deutsche Linguistin, die seit drei Jahren am Deutschen Seminar der Universität Zürich den Jugendlichen aufs Maul und in ihre SMS schaut.

Natürlich haben Linguisten auch in Deutschland Dialekteinsprengel in den Handybriefen entdeckt. Aber von einer

«Zweischriftigkeit» kann nur in der Schweiz geredet werden. Nur hier gibt es Teenies, die wahrscheinlich mehr Texte in Mundart schreiben als in Standardsprache. Christa Dürscheid sieht aber auch hier nicht ein gewichtiges Argument, dass die schriftliche Ausdrucksfähigkeit der Jugend unter dem SMS-Schreiben leidet. Denn dank neuer Medien wie Handy, Mail und Chat schreibt die «Generation SMS» einfach mehr als früher. Da aber die Texte mehrheitlich ein ganz vertrautes Gegenüber haben, liegt in der Schweiz der Mundartgebrauch nahe, da eben Dialekt

«eine Atmosphäre von Vertrautheit» schafft. Wichtig ist für die Linguistin vor allem eines: «Die Jugendlichen sollen sich der unterschiedlichen Kommunikationssituationen bewusst sein und daran auch ganz pragmatisch ihren Stil anpassen. Sie sollen schreiben lernen, und zwar der Situation entsprechend.»

### Rückgriff auf uralte Dialektwörter

Jugendsprache aber lebt nicht nur von der Vertrautheit, sondern vor allem von der Suche nach Eigenem und damit auch von Abgrenzung gegenüber den Erwachsenen. Deshalb kann es auch nicht mehr schlicht wie unter den Erwachsenen heissen: «Bisch zwäg?», sondern die Begrüßungsformel unter Jugendlichen lautet: «Bisch fit?» Auch ganz alte, kaum mehr gebräuchliche und verständliche Dialekt-

worte können Unterschiede akzentuieren, wie in Uri beispielsweise das Wörtchen «umäär» verstärkend eingesetzt werden kann, vergleichbar zu «huere». Solchen Phänomenen ist sie zusammen mit ihren Studenten auf der Spur. Die Ergebnisse sollen nächstes Jahr im Buch «Zwischentöne. Untersuchungen zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz» veröffentlicht werden. Für Dürscheid ist indes klar: Die Halbwertszeit der Vokabeln des Jugendjargons ist sehr kurz. Lexika, die glauben, das Repertoire der Jugendsprache abzubilden, wirken deswegen schon bei ihrer Herausgabe hoffnungslos veraltet. Vor allem stellt die Zürcher Hochschullehrerin heraus, dass regionale, soziale und von Musikstilen geprägte Subkulturen es unsinnig machen, von «der» Jugendsprache zu sprechen.

Während Christa Dürscheid vor allem den Wandel von Jugendsprache in den modernen Kommunikationsformen SMS, Mail und Instant-Messaging unter die Lupe nimmt, richtet Peter Sieber, Sprachwissenschaftler und Prorektor an der Pädagogischen Hochschule Zürich, sein Augenmerk auf ein anderes Thema. Er will zeigen, dass die neuen Medien nicht einen «völlig neuen Prozess angestossen» haben.

Vor allem die Entwicklung, dass sich die geschriebene Sprache immer mehr dem Muster der mündlichen Kommunikation annähert, sei ein Megatrend, der sich seit einem Jahrhundert abzeichne und längst von der Jugendsprache auf andere Bereiche wie Journalismus und Literatur ausgedehnt habe. Peter Sieber hat für die Umschreibung dieses Phänomens einen Be-

griff aus der Musikwissenschaft entlehnt: das Parlando.

Mit dem Blick auf einen kompletten Satz von Maturaaufsätzen von 1881 bis 1991 zeigt er: Die angeblich so sprachpflegerisch korrekt sozialisierte Jugend vor 100 Jahren produzierte ebenso grammatikalische und orthografische Fehler wie die Jugend von heute. Vor allem aber werden die Texte immer mehr auf Dialogbasis inszeniert.

Für Sprachforscher Sieber ist das Parlando kein Grund, das alte Lamento vom Sprachzerfall anzustimmen. Vielmehr erblickt er darin eine authentischere und spontaner gewordene Schriftsprache, in der die Jugendlichen «von ihren eigenen Erfahrungen ausgehen und den Leser direkt in den Text hineinholen». Der Sprachforscher macht auch ein Manko bei der mündlichen Inszenierung von Texten aus: «Konzeptionell bleiben viele Texte unfertig.» Hier ist nach Sieber die Schule gefragt, die ein «gutes Parlando» lehren soll.

### Lehrerphrasen statt eigener Stil

Zurück aber zum Stil von vor hundert Jahren will Sieber ganz bestimmt nicht. Statt einem subjektiven Schreiben montierten die Maturanden in ihren Aufsätzen rhetorische Floskeln ihrer Lehrer. Ein kleines Münsterchen, ein Aufsatz über Gottfried Ephraim Lessings «Nathan der Weise» von 1881 belegt dies eindrücklich: «Und auch wir blicken freudig auf diesen braven Nathan und rufen froh: An den guten Thaten, dem edlen Lebenswandel und dem festen Charakter soll man den braven Menschen erkennen!»

wegen sta-  
labor geko-  
weitere Ja-  
angeseher  
Medicine»  
und Kolle-  
von Schla-  
den Patie-  
mit den D-  
Krankhei-  
sie jeman-  
fünfmal p-  
Sekunden  
Im Dur-  
Atemauss-  
kern ware-  
fälle aufge-  
fragten nu-  
fälle.

### Andere F

Dann r-  
fekte aller-  
faktoren h-  
Übergewi-  
rettenkon-  
drom kein-  
ren danac-  
pen statis-  
lich ergab-  
doch noch  
siko. Es w-  
pelt und w-  
des Leider-  
Virend  
Mayo-Klin-  
einem Edi-  
Die meist-  
den gegen-  
«das Risil-  
ist vermu-  
teste und  
Behandlu-  
kannte Th-  
durch ein-  
Atemweg-